



Ein Talent fürs Reiten: «Jitz het me zerscht Mal ds Gfüeu übercho, Füdle zha. Es u huere guets Gfüeu», findet die 13-jährige Protagonistin in «Hingerhang» (Symbolbild).

Foto: Alfred Haase (Keystone)

Nur glücklich auf dem Pferd

LITERATUR Der erste Mundartroman «Hingerhang» von Stef Stauffer schildert die Mühsal des Erwachsenwerdens: aus eigener Erinnerung und in einem kraftvollen Landberndeutsch.

«Wi aut dass me eigetlech syg, hets de öppe gheisse, u di richtigi Antwort wäri gsi, genau das syg äbe der Punkt. Benäh söui me sech wi erwachse, aber wes de um ds Dörfe gängi, syg me de blitzartig wider Ching... Es soublöds Auter.» So fühlt es sich an, wenn man dreizehn ist und alle daneben findet: die sturen Eltern, die einem Salat aufzwingen, die nervigen Geschwister, die Lehrer sowieso und die Klassenkolleginnen, die bloss den Buben gefallen wollen. Dabei ahnt man, dass einen die andern selber blöd finden, zumindest mühsam.

Die 53-jährige Berner Autorin Stef Stauffer, die bereits in vier Büchern Figuren aus der Vergan-

genheit eine Stimme verliehen hat, versetzt sich jetzt vierzig Jahre zurück nach Münchenbuchsee. Am glücklichsten war sie damals bei den Pferden der bäuerlichen Nachbarn, vor allem in Gesellschaft des nur wenig älteren Knechts. Dieser Bützu ist ein «schlauer Siech», der immer «öppis ir Hingerhang» het, also einen geheimen Plan zum Erfolg. Er lässt das Mädchen erst geraume Zeit den Stall ausmisten und die Gäule striegeln, vor allem ihre dreckige Hinterhand. Als sie dann reiten darf und ihr Talent dafür beweist, wächst ihr Selbstbewusstsein: «Jitz het me zerscht Mal ds Gfüeu übercho, Füdle zha. Es u huere guets Gfüeu.»

Stimmiges Porträt

Sie genießt die in ihrem bürgerlichen Elternhaus verpönte Stallsprache und die Eskapaden mit Bützu zum Rennplatz an Stelle der gehassten sonntäglichen Familienwanderungen. Was bei

manchen Lesenden ähnliche Erinnerungen wecken mag. Denn die Autorin schreibt nicht einfach eine Autobiografie, sondern entwirft das stimmige Porträt einer jungen Frau auf der Suche nach sich selber.

Mehr als eine Autobiografie

Was in den noch stärker von Männern dominierten Siebzigerjahren nicht einfach war. Dass die namenlose Icherzählerin von sich selber als «me» (man) redet, entspricht nicht nur dem Sprachgebrauch ihrer ländlichen Umgebung, sondern verstärkt den Eindruck von Allgemeingültigkeit.

Unbefangen plaudert sie drauflos und nimmt kein Blatt vor den Mund. Was den Redefluss kapitelweise strukturiert, ist ihre Auseinandersetzung mit oft gehörten Lebensweisheiten wie «Dr Gschyder git nah.» Dass sie solche Sprüche nicht einfach ablehnt, sondern ein Korn Wahr-

heit darin findet, zeigt ihre zunehmende Reife.

«Jede Geschichte verlangt ihre eigene Sprache. Manchmal muss sie sein wie ein Seidenstoff und diesmal halt wie ein Jutesack.»

Stef Stauffer

Chüschtiges Berndeutsch

Zur Frage, warum sie zum ersten Mal in Mundart schreibe, sagt Stef Stauffer: «Jede Geschichte verlangt ihre eigene Sprache. Manchmal muss sie sein wie ein Seidenstoff und diesmal halt wie ein Jutesack.» In Zusammenarbeit mit der Lektorin des Zytglogge-Verlags hat die Autorin ihre eigene Schreibweise entwickelt mit Ausdrücken wie «Qualität», «Sümfonie» oder «Fondü Schinuas».

Wer das schlecht versteht, sollte den Text laut lesen. Und sein chüschtiges Berndeutsch auf der Zunge zergehen lassen. Bleibt zu hoffen, dass er auch als Hörbuch erscheint.

Marie-Louise Zimmermann

Stef Stauffer: «Hingerhang», Zytglogge, 136 S., Lesung: Fr, 5. Oktober, 20 Uhr, ONO Bern.

In Kürze

MUSIK

Jefferson-Airplane-Gründer ist tot

Der amerikanische Rockmusiker Marty Balin, Mitbegründer der Band Jefferson Airplane, ist tot. Der Musiker starb am Donnerstag im Alter von 76 Jahren, wie sein Sprecher mitteilte. Balins Frau Susan Joy sei an seiner Seite gewesen. Die Todesursache wurde zunächst nicht bekannt. Balin hatte Mitte der 1960er-Jahre zusammen mit Musikern wie dem 2016 gestorbenen Paul Kantner und Grace Slick die legendäre Band Jefferson Airplane in San Francisco gegründet. Sie wurden für ihren psychedelischen Blues-Rock und Hits wie «Somebody to Love» und «White Rabbit» bekannt. *sda*

LITERATUR

Breitbach-Preis geht an Arno Geiger

Der österreichische Schriftsteller Arno Geiger hat eine der höchstdotierten deutschen Auszeichnungen für Literatur erhalten. Im Theater Koblenz wurde der 50-jährige Autor mit dem Joseph-Breitbach-Preis geehrt. Die Auszeichnung ist mit 50 000 Euro dotiert. Bisherige Träger des Joseph-Breitbach-Preises sind unter anderem Dea Loher, Brigitte Kronauer, Ingo Schulze, Dieter Wellershoff, Herta Müller, Raoul Schrott und Ursula Krechel. Breitbach (1903–1980) war ein deutsch-französischer Schriftsteller und Publizist aus Koblenz. *sda*

LITERATUR

Siegfried-Lenz-Preis an Richard Ford

Der Schriftsteller Richard Ford hat den Siegfried-Lenz-Preis erhalten. Der 74-jährige Autor gilt als einer der bedeutendsten amerikanischen Erzähler. 1996 erhielt er für seinen Roman «Unabhängigkeitstag» den Pulitzerpreis und den PEN/Faulkner Award. Nach dem israelischen Schriftsteller Amos Oz und dem englischen Autor Julian Barnes ist Ford der dritte Preisträger. Die mit 50 000 Euro dotierte Auszeichnung erinnert an den Schriftsteller Siegfried Lenz (1926–2014, «Deutschstunde»); sie wird alle zwei Jahre verliehen. Mit dem Preis werden Autoren geehrt, «deren schöpferisches Wirken dem Geist von Siegfried Lenz nah ist». *sda*

Tief unter der Oberfläche

MUSIK Mal betörend, mal verstörend: Die Berner Band Lolasister legt mit «Morfin» ein ebenso unkonventionelles wie einnehmendes Debütalbum vor – und ist am Samstag im Thuner Mokka zu erleben.

Schleppend der Beat. Stimmungsvoll die Gitarrenklänge. Melancholisch der Harmoniegesang. Geheimnisvoll die darüber rezitierten Zeilen. «You're sailing into black waters», zum Beispiel. Willkommen in den dunklen Gewässern. Willkommen in der so düsteren wie betörenden Welt von Lolasister, einer Welt, die tief unter die Oberfläche reicht. «Morfin» nennt das Berner Quintett sein Debütalbum, das es am 6. Oktober in der Café-Bar Mokka in Thun live vorstellt. Wobei Sängerin Leoni Altherr findet, dass gar nicht gross hervorgehoben werden sollte, dass es sich um ein Debüt handelt: «Es ist wie mit den



In düsterer Stimmung: Lolasister mit Luzius Schuler, Leoni Altherr, Benedikt Utzinger, Jeremias Keller und Sibyl Hofstetter (v.l.).

Bild: PD

Feiertagen: Wenn man sich vornimmt, eine super Party zu erleben, wird die Fete meist langweilig. Und dafür endet ein sonst unspektakulärer Wochentag spontan mit dem Tanz des Lebens.»

Im Albumtitel klingt das Opiat und Schmerzmittel «Morphin» ebenso an wie das englische Verb «to morph» – zu Deutsch «verwandeln», «die Gestalt ändern». Schmerzen und Düsternis sind

präsent, werden immer wieder durch lichte Momente gelindert. Und die Verwandlung ist Programm: Diese live eingespielten Songs folgen nicht gängigen Pop-songstrukturen, sie verweigern sich der Schnellebigkeit – hier ist genaues Hinhören gefragt. Und es wird belohnt. Denn die Mischung aus Indie-Rock-, folkigen und jazzigen Elementen ist nicht abgehoben und unzugänglich. Sondern bei aller Vielschichtigkeit stets einnehmend. Sie versuche vermehrt zu verstehen, wieso sie gewisse Songs so heiss und innig liebe, während andere sie völlig kalt liessen, sagt Leoni Altherr. «Zwei Merkmale ziehen sich durch: Von Songs mit ungeraden Formen werde ich angezogen wie Motten vom Licht.» Dazu komme der Songtext. «Ich liebe Texte, die irgendwie unklar sind.» Die zuhörende Person könne sich selbst oder ihren Konflikt in den Text projizieren. Und: Ob ein Song

«echt» oder konstruiert sei, spüre man schnell. «Letzteres interessiert mich nur in seltenen Fällen.» Sie wolle Musik spielen, welche die Leute berührt. Und mit der Band eine Nische finden: «Dieses eine musikalische Ding, worin wir stark sind und bei welchem wir ins Extreme gehen können.»

Leichtfüssig und dissonant

Es gelingt mit «Morfin» vorzüglich. Von der geheimnisumwitterten Atmosphäre und den warmen Bläserklängen im eingangs beschriebenen «The Next Level» über das beinahe leichtfüssige «Infinite Jest» bis zum dissonanten, am Ende kakophonischen «Riot Machine» – von den eindringlichen Wechselbeziehungen von Leoni Altherr und ihrem gesanglichen Gegenpart Sibyl Hofstetter bis zu den bald luftigen, bald dicht gewobenen Klangwelten: Lolasister sind mal fragil, mal kraftvoll, mal lieblich, mal

verstörend. In den Texten taucht Existenzialistin Simone de Beauvoir auf; der Songtitel «Infinite Jest» spielt auf den gleichnamigen Roman des für seine unkonventionellen Erzählstrukturen bekannten US-Schriftstellers David Foster Wallace an. Auch der Bandname Lolasister ist einer Nebenfigur aus diesem Werk entlehnt. Ihr habe es gefallen, dass ein Mann so nonchalant Sister genannt werde, erklärt Leoni Altherr. Ungewöhnlich eben. So ungewöhnlich wie die Musik dieser Band. «Klar», sagt Altherr. Und trotzdem werde jeder und jede mit dem einen oder anderen Melodiefetzen im Ohr vom Mokka nach Hause gehen. Nein, diese Fete wird ganz bestimmt nicht langweilig. Schon viel eher ein berauschernder Tanz des Lebens. *Michael Gurtner*

Lolasister: «Morfin», Irascible. Live: Sa, 6. Okt., Café-Bar Mokka, Thun.